

Elite ohne Frauen?

Spekulationen über die Zukunft des Frauenstudiums

von Susanne Weitbrecht

Können wir aus der Geschichte lernen?

Am Ende der Rückschau auf 100 Jahre Frauenstudium an der Universität Tübingen steht die Frage: Was lehrt uns die Geschichte? Zum einen wird im Rückblick überdeutlich, dass Frauenemanzipation und Fortschritte in der Gleichstellung von Frauen und Männern immer von den Frauen selbst erkämpft werden mussten. Es waren die frühen Frauenvereine und ihre Hartnäckigkeit, die dazu führte, dass irgendwann das Recht auf Bildung und Schulbesuch auch Frauen zugestanden wurde. Danach mussten Frauen um die Möglichkeit eines Schulabschlusses kämpfen, der ihnen die Zulassung zum Studium ermöglichte und sich gleichzeitig für das Frauenstudium stark machen. Letztlich war die Abwehr der männlichen Universitätsmitglieder zum Glück nicht so entschieden wie der Wille der Frauen, zum Studium zugelassen zu werden. „Geschenkt“ wurde den Frauen jedoch nichts. Zwar gab es vereinzelt auch Männer, die sich für die Rechte der Frauen einsetzen oder den Forderungen gegenüber zumindest ein gewisses Maß an Offenheit zeigten. Motor der Veränderung waren und blieben aber bis heute die Frauen selbst.

Eine zweite Lehre, die wir aus der Geschichte ziehen können, lautet, dass es keinen kontinuierlichen Fortschritt hin zu einer egalitären Gesellschaft gibt. Es gab immer wieder Rückschläge – erwähnt sei hier zum Beispiel das Dritte Reich und das von ihm geprägte Frauenbild, das bis in die 60er Jahre hinein wirkte und Frauen den eben erst erkämpften Zugang zu Studium und Beruf wieder erschwerte.

Den Blick auf die Zukunft gerichtet gilt es also, diese beiden Lehren nicht zu vergessen: Motor der Entwicklung zu einer Gesellschaft, in der Frauen und Männer gleiche Rechte haben, waren bislang immer Frauen gewesen - und - es gibt keine lineare Entwicklung oder gar einen oft behaupteten historischen Automatismus hin zu einer geschlechter-egalitären Gesellschaft.

Wo stehen wir heute?

An der Universität Tübingen studieren inzwischen mehr Frauen als Männer. Im Wintersemester 2004/2005 waren es 56,3 %.¹ Tübingen bildet hier keine Ausnahme im Vergleich zu anderen Universitäten.

Mädchen stellen heute auch mehr als die Hälfte der Abiturienten und machen im Durchschnitt die besseren Abschlüsse. Studieren ist für junge Frauen selbstverständlich geworden. Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern ist im Jahr 2004 also zumindest betreffend des Studienzuganges erreicht worden. Schaut man jedoch genauer hin, wird deutlich, dass Frauen in technisch-naturwissenschaftlichen Studiengängen noch immer deutlich unterrepräsentiert sind. Diese Tendenz ist in Deutschland stärker ausgeprägt als in anderen Ländern, hat daher auch gesellschaftliche und bildungspolitische Ursachen. Technische Studiengänge auch für Frauen attraktiver zu machen und Schülerinnen zu ermutigen, ihre Interessen in dieser Richtung zu entwickeln, bleibt also eine Aufgabe, die zukünftig weiter notwendig sein wird. Hierzu gibt es bereits zahlreiche Programme auf Bundes-, Landes- und Hochschulebene wie z.B. das Schnupperstudium für Mädchen in den Naturwissenschaftlichen Fakultäten, das die Universität Tübingen seit drei Jahren in den Herbstferien anbietet.

Ein ungenutzter Gewinn

Vor dem Hintergrund der ungebrochen hohen Bildungsmotivation der Mädchen und jungen Frauen sollen im folgenden einige aktuelle bildungspolitische Entwicklungen kritisch beleuchtet werden, da sie Gefahr laufen, neue Hürden für das Studium von Frauen aufzubauen.

Zu diesen Entwicklungen gehört, dass das Abitur als Zulassung für einen Studienplatz derzeit mehr und mehr entwertet und durch zusätzliche Auswahlverfahren wie z.B. Tests und Gespräche, die Bewertung zusätzlicher Leistungen (z.B. Praktika) und die fachspezifische Gewichtung der beim Abitur erzielten Noten ergänzt wird. Es ist eine interessante Entwicklung, dass historisch zu genau dem Zeitpunkt, an dem die Mädchen die Jungen quantitativ und qualitativ hinsichtlich der Abitursergebnisse

¹ Eberhard Karls Universität Tübingen (Hrsg.), Studierendenstatistik, Wintersemester 2004/2005, S. 28.

überholt haben, diese Zugangsberechtigung zum Studium entwertet wird. Neue Auswahlverfahren für den Studienzugang, die auf den ersten Blick sinnvoll erscheinen mögen, können jedoch zu neuen, subtilen Ausgrenzungsmechanismen gegenüber Mädchen und Frauen bei der Zulassung an bestimmten Hochschulen oder zu bestimmten Studienfächern führen. Diese Entwicklung muss daher genau beobachtet werden.

Hinzu kommt, dass die Studiengänge derzeit im Rahmen der Studienstrukturreform und der Internationalisierung stärker strukturiert und damit auch hierarchisiert werden. Es werden Abschlüsse nach Kurzeitstudiengängen (Bachelor) ermöglicht und für weiterführende Studiengänge neue Hürden aufgebaut. Soziologische Studien haben gezeigt, dass in der Vergangenheit eine Differenzierung und Hierarchisierung von Berufen und Ausbildungsgängen den Zugang von Frauen zu „höheren“ Ausbildungsgängen und damit zu besser bezahlten Berufspositionen erschwert haben².

Noch völlig offen ist außerdem, welche Auswirkung die bevorstehende Einführung von Studiengebühren auf das Frauenstudium haben wird. Nach den Erhebungen des deutschen Studentenwerks stehen Frauen noch immer weniger Mittel für das Studium zur Verfügung als Männern³. Auch im Hinblick auf den Zuverdienst durch Ferienarbeit haben es Männer leichter, an besser bezahlte Jobs zu kommen. Und schließlich werden die zeitlichen und finanziellen Belastungen, die ein Studium mit Kind mit sich bringt, noch immer überwiegend von Studentinnen getragen. Auch ein aufgenommener „Bildungskredit“ wie er zur Zeit gerade als Lösung für das Problem der individuellen Studienfinanzierung diskutiert wird, birgt für Frauen eine größere Belastung im Nachhinein. Sie erhalten nach Abschluss ihres Studiums im Vergleich zu Männern im Durchschnitt schlechter bezahlte Stellen, d.h. sie können bislang ihr Studium nicht ebenso gut im Hinblick auf das spätere Einkommen verwerten.

² Vgl. Wetterer, Angelika (1999): Ausschließende Einschließung- marginalisierte Integration. Geschlechterkonstruktionen in Professionalisierungsprozessen. In: Neusel, Ayla; Wetterer, Angelika (Hrsg.) : Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf. Frankfurt/New York. S. 223-254.

³ Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2003. 17. Sozialerhebung des deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem, Berlin 2004, S. 174f, 193f, 316.
(vgl. http://www.studentenwerke.de/se/2004/Hauptbericht_soz_17.pdf) .

Besonders kritisch sollten die Auswirkungen der aktuellen Diskussion um sogenannte Elitehochschulen oder Eliteprogramme verfolgt werden. Zwar haben Frauen im Hinblick auf ihre intellektuelle Leistungsfähigkeit im Vergleich zu Männern nichts zu befürchten. Verschiedene strukturelle Ausgrenzungsmechanismen und alte Vorurteile führen jedoch noch immer dazu, dass sich Frauen höchst selten in gesellschaftlichen „Eliten“ wiederfinden. In den Köpfen der Entscheidungsträger an Hochschulen und in der Politik gilt als Kriterium für „Elite“ noch immer die Orientierung an einer „männlichen“ Berufsbiographie und an als „männlich“ betrachteten Werten, Verhaltensweisen und Eigenschaften. Es besteht also die Gefahr, dass der Ausschluss von Frauen indirekt zu einem Indikator für „Elite“ wird. Eine Elite, die sich überwiegend aus nur einem Geschlecht rekrutiert, oder die traditionell "männlich" konnotierte Eigenschaften als Elitekriterien privilegiert, kann jedoch keine intellektuelle Leistungselite sein, auch wenn sie sich selbst so definiert.

Diese hier nur kurz skizzierten aktuellen Entwicklungen sind deshalb kritisch für das Frauenstudium und die spätere Berufstätigkeit von Frauen, da weder in der Politik noch an den Hochschulen bislang wirklich erkannt wurde, welchen Gewinn die hohe Bildungsmotivation der Frauen der gesamten Gesellschaft, der Wirtschaft und der Wissenschaft gebracht hat und künftig bringen könnte, würde man dieses Potenzial endlich adäquat nutzen. Woran das liegt? Frauen haben sich in ihren Selbsterscheinungen und in ihren Ambitionen in den vergangenen 100 Jahren stark verändert. Sie haben sich das Recht auf Bildung und Beruf erkämpft und ihre Rolle in der Gesellschaft neu definiert. Die Strukturen der Institutionen Schule und Hochschule und der Erwerbsarbeit sind dagegen nahezu gleich geblieben.⁴ Welche strukturellen Veränderungen an der Hochschule und im Wissenschaftsbetrieb wären notwendig, damit Frauen ihr Studium endlich adäquat verwerten können?

Was muss sich verändern?

Frauen müssen nicht gefördert, sondern in erster Linie „enthindert“ werden. Es gibt ein ganzes Bündel von Hindernissen, die bislang eine tatsächliche Chancengleichheit von Frauen an der Hochschule nach dem Studium verhindern.

⁴ Knab, Doris: Was macht die Universität mit den Frauen? Festvortrag anlässlich der Auftaktveranstaltung zum Jubiläum "100 Jahre Frauenstudium an der Universität Tübingen" am 21. April 2004, pdf auf http://www.uni-tuebingen.de/frauenstudium/daten/jublaeum/festvortrag_knab.pdf.

Ein Beispiel ist das Verfahren der Begutachtung von Anträgen. Das Vorurteil, Frauen seien Männern intellektuell unterlegen, wirkt hier leider noch immer und schmälert die Chancen von Frauen, Forschungsmittel zu erhalten. Dies zeigen inzwischen mehrere Studien zu den Ergebnissen solcher Vergabeverfahren.⁵

Auch bei der Stellenvergabe an den Hochschulen finden sich Frauen auf dem Weg zur Professur noch immer häufiger auf den kürzer befristeten und weniger sicheren Stellen und Stipendien wieder. Hinzu kommt die in Deutschland stark auf individuelle Förderung durch einen einzigen „Doktorvater“ beschränkte Promotions- und Habilitationsphase, die zudem oft durch prekäre Finanzierung und lange Dauer gekennzeichnet ist. Frauen verfügen außerdem weniger über informelle Netzwerke, die für eine wissenschaftliche Laufbahn von zentraler Bedeutung sind.

Ein weiteres Hindernis für Frauen ist die noch immer weit verbreitete Vorstellung, Wissenschaft als „Berufung“ sei unvereinbar mit anderen Tätigkeiten wie z.B. familiären Pflichten. Das bedeutet für Frauen oft eine Entscheidung zwischen Wissenschaft als Beruf und Familie. Konsequenz: 40% der Akademikerinnen in Deutschland sind kinderlos - Tendenz steigend.⁶ Es muss sich also die Struktur des wissenschaftlichen Arbeitens im Hinblick auf zeitliche Verfügbarkeit hin zu mehr Flexibilität – die übrigens oft zu mehr Effektivität führt – verändern. Die aktuellen hochschulgesetzlichen Rahmenbedingungen, die die Qualifizierungsphase zeitlich begrenzen und Teilzeitarbeit in der Wissenschaft negativ sanktionieren, müssen dringend verändert und familienfreundlicher gestaltet werden (Vgl. <http://www.familienfreundliches-hrg.uni-tuebingen.de/>).

Dies ist nur eine kleine Auswahl dessen, was sich strukturell an den Hochschulen verändern müsste, um Frauen – nach dem Studium – endlich auch dieselben

⁵ Vgl. Christine Wenneras, Agnes Wold, Nepotism and sexism in peer-review. In: Nature Vol. 387, 22. Mai 1997 und Nina von Stebut, Eine Frage der Zeit? Zur Integration von Frauen in die Wissenschaft. Eine empirische Untersuchung der Max-Planck-Gesellschaft. Studien zur Wissenschafts- und Organisationssoziologie Bd. 3, Opladen 2002.

⁶ Diese griffige Zahl ändert sich mit zunehmendem Alter der Akademikerinnen, die wohl erst später Kinder bekommen. Zur kritischen Hinterfragung der Zahlen vgl. Björn Schwentker, Von wegen 40 Prozent . Obwohl es der Mikrozensus so weismachen will: Akademikerinnen sind mitnichten schuld am deutschen Babyschwund. In: Zeit online, 9.10.2005 und Stephanie Saleth, Späte Mutterschaft - ein neuer Lebensentwurf. In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg 11/2005, S. 14-18.

Chancen für eine wissenschaftliche Laufbahn zu geben.⁷ Empfehlungen zur Chancengleichheit von Frauen in Wissenschaft und Forschung gibt es inzwischen von zahlreichen politischen Institutionen wie zum Beispiel dem Wissenschaftsrat.⁸ Auch die Wirtschaft beginnt nach und nach, das große Potenzial der Akademikerinnen für sich zu entdecken. Es bleibt aber noch viel zu tun, bis tatsächliche Chancengleichheit für Frauen in Wissenschaft und Beruf erreicht ist. Dass sich vor allem Frauen dafür auch weiterhin einsetzen müssen, lehrt die Geschichte. Dass diese Frauen aber auch auf die Kooperation von Männern setzen müssen, solange sie die Mehrheit in allen Entscheidungsgremien bilden, ist ebenso selbstverständlich.

Vor diesem Hintergrund bleibt zu hoffen, dass sich bei letzteren immer mehr die Erkenntnis durchsetzt, dass es eine moderne und demokratische Gesellschaft ohne tatsächliche Chancengleichheit von Frauen und Männern nicht geben kann und die Lösung zahlreicher Strukturprobleme in Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft unmittelbar mit der Behebung dieses Modernisierungsdefizites verknüpft sind.

⁷ Einen guten Überblick über die Hindernisse für Frauen an deutschen Hochschulen auch im internationalen Vergleich bietet das Gutachten „Frauen in der Wissenschaft“ für die Enquete-Kommission „Globalisierung der Weltwirtschaft“ des deutschen Bundestags.

Jutta Allmendinger, Nina von Stebut und Stefan Fuchs, Frauen in der Wissenschaft. (Gutachten im Auftrag der Enquete-Kommission „Globalisierung der Weltwirtschaft“), München: Ludwig-Maximilians- Universität (AU-Stud 14/37) 2002.

⁸ Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Chancengleichheit von Frauen in Wissenschaft und Forschung, Köln 1998